

Rezensionen

Bernhard Heinzlmaier (2013): Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben

Rezension von *Marcel Eulenbach*



Marcel Eulenbach

Die Darstellungsweise des Buches von *Bernhard Heinzlmaier* hat einiges für sich. Der Autor entwickelt eine Zentralperspektive auf die zu behandelnden Themen, indem er jugendliche Lebensformen und soziale Metaprozesse in ihren Zusammenhängen darstellt und zu diesem Zweck auf die Diagnose eines grassierenden Neoliberalismus Bezug nimmt. Damit bildet das vorliegende Buch eine erfreuliche Ausnahme in der Mainstream-Jugendforschung. Denn in Publikationen empirischer Befunde zu spezifischen Fragestellungen werden Leser/-innen häufig mit der Frage zurückgelassen, worin denn der Ertrag der jeweils publizierten Befunde für das Verständnis der gesamten Lebensrealität heutiger Jugendlicher liegen könnte. An diesen Orientierungsbedarf schließt die Publikation *Heinzlmaiers* an, die als zeitdiagnostisches Portrait der Gegenwartsjugend gelesen werden kann.

Dazu werden unterschiedliche Lebensbereiche Jugendlicher in eine Zusammenschau gebracht: Die Kapitelüberschriften des Buches lauten u.a. „Kultur und Bildung im Konkurrenzgetümmel“ (Lebensbereich Bildung/Ausbildung), „Keine Mission, keine Vision, keine Revolution?“ (politisches Engagement/Jugendproteste), „Medien als jugendliche Inszenierungswelten“ (soziale Netzwerke im Internet), „Freizeit als Ort der Selbstbestimmung?“ (Freizeitorientierungen) oder „Jugendliche Freizeitkulturen in der Risikogesellschaft“ (Jugendszenen). In der Aufarbeitung dieser Themen werden in feuilletonistischer Manier alltägliche, aber auch (jugend-)theoretisch geronnene Beobachtungen mit gesellschaftsanalytischen, philosophischen und kulturwissenschaftlichen Einsichten verbunden. Es ist die Beweglichkeit dieser Darstellung, in der jugendliche Verhaltensweisen und theoretische Referenzen kurzgeschlossen werden, die den Blick für Zusammenhänge schärft und insbesondere die nicht wissenschaftlich orientierten Leser/-innen zu ungeübten Betrachtungsweisen einlädt.

Zentraler Bezugspunkt für die Themenentfaltung ist die Diagnose einer neoliberalen Transformation der Gesellschaft. „Die Ökonomisierung des Sozialen ist die Folge einer Verallgemeinerung der Marktwirtschaft, d.h. ökonomische Imperative ufern aus, verlas-

Bernhard Heinzlmaier (2013): *Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen, 196 Seiten, ISBN: 978-3-943774-43-6.

sen ihren angestammten Bereich, die Sphäre der Ökonomie, und greifen auf nahezu alle anderen Sphären der Gesellschaft über – auf Schule, Familie, Gesundheitswesen, Bildung etc.“ (S. 10) Besonders fatal sind die Auswirkungen auf die Bildungseinrichtungen, die nach *Heinzlmaier* vollends in den Sog neoliberalen Denkens geraten sind. Der Autor sieht eine Schiefelage des Bildungssystems durch Überbetonung der Ausbildungsfunktion, während musische und geisteswissenschaftliche Fächer an den Schulen zunehmend marginalisiert würden (vgl. S. 29ff.). *Humboldt*, *Adorno*, *Oskar Negt* und *Martha Nussbaum* werden als Gewährsleute eines nicht instrumentell-verkürzten Bildungsideals angeführt, das den umfassenden Vernunftgebrauch einfordert und Bildung mit Orientierungswissen und einer kritisch-reflexiven Haltung verbindet. Diese Implikationen des Bildungsbegriffs seien für Demokratiefähigkeit und politische Urteilskraft unentbehrlich, aber durch die Ausrichtung der Bildungsinhalte an ökonomischer ‚Verwertbarkeit‘ ins Hintertreffen geraten.

Dass *Heinzlmaier* diese „Bildungsmisere“ (S. 8) als Deutungsschlüssel für die gesamte Lebensrealität von Jugendlichen verwendet, wird an seinen Ausführungen zu politischem Engagement und Jugendprotesten deutlich. Die pragmatische Haltung der jungen Generation lasse das Engagement des ‚homo oeconomicus‘ für das Gemeinwesen schwinden, denn „seine Kraftreserven werden vom Kampf um den eigenen Vorteil vollständig aufgebraucht“ (S. 51). Und weiter heißt es: „Die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen kann in den (Aus-)Bildungseinrichtungen weder entdeckt noch entwickelt werden.“ (S. 53) Im Kapitel „Medien als jugendliche Inszenierungswelten“ werden digitale Medienpraktiken als Facette der Ökonomisierung des Sozialen betrachtet. Social Network Sites wie facebook führen demnach zu einer „Vernutzung der Zwischenmenschlichkeit zum eigenen, ganz persönlichen Vorteil“ (S. 65). In den virtuellen Gemeinschaften würden Jugendliche nicht nur dem zweifelhaften Wert des ‚Networking‘ folgen, sondern auch dem Appell zu Selbstdarstellung und -vermarktung. Im Kapitel „Freizeit als Zeit der Selbstbestimmung“ geht der Autor davon aus, dass die Zeit der Entpflichtung „für Jugendliche der bevorzugte Artikulationsraum für ihre kulturellen Ambitionen“ (S. 106) ist. An dieser Stelle leitet *Heinzlmaier* zur Thematik der Szenen als typische Freizeitkulturen Jugendlicher über und geht auf deren Tendenzen zu Ästhetisierung und Körperkult ein. Die Jugendszenen seien aber auch von einer Leistungsorientierung geprägt, die eine den Social Network Sites vergleichbare Selbstvermarktung nach sich zieht: „Wer ist der ‚Styler‘, der am besten performt? Wer hat das schnellste Auto? Wer kann die besten Tricks auf dem Snowboard? Wer hat die meisten Freunde auf facebook?“ (S. 102f.)

Das Verdienst dieser zeitdiagnostischen Erkundungen liegt darin, jugendliche Lebensformen im Kraftfeld ökonomischer Rationalität zu verorten. Gleichwohl zeigen sich auch problematische Interpretationen. So ist die Behauptung des Autors schlicht falsch, dass das ‚nachfrageorientierte‘ Spiel mit falschen Identitäten im Internet zur Normalität geworden ist – aktuelle Studien zeigen, dass die ‚offline‘-Beziehungen den ‚online‘-Selbstpräsentationen ihren Stempel aufdrücken. Netzwerkplattformen erweitern realweltliche Kontakte in den virtuellen Raum hinein. Mit seiner Kritik an der Instrumentalisierung von Bildung für ökonomische Interessen verliert *Heinzlmaier* das aus Sicht der Jugendlichen gravierendste Problem aus dem Blick, durch das die gegenwärtige ‚Bildungsmisere‘ tatsächlich gekennzeichnet ist: die skandalöse Entwertung der mittleren und unteren Bildungsabschlüsse. Die Engführung der Bildungsinhalte auf ihre Qualifikationsfunktion ist freilich eine Diskussion wert, allerdings sind gesellschaftlich auferlegte Zumutungen für Jugendliche doch zunächst einmal damit verbunden, dass sich Leistungseinsatz (in

Schule und Ausbildung) und gesellschaftliche Anerkennung (in Form von Ausbildungsplätzen und Berufseinstiegen) zunehmend entkoppeln. Bei der Lektüre des Buches fällt aber auch auf, dass nicht in allen Kapiteln gleichbleibend konsistent argumentiert wird. Heißt es in einem Unterkapitel („Musik und Politik“) bspw.: „Alles ist nur noch ein Spiel mit Stilen, Symbolen, Äußerlichkeiten. Jugendkultur ereignet sich nur mehr als ästhetisches Schauspiel, längst ist sie keine materielle politische Kraft mehr“ (S. 95), so ist kurz darauf zu lesen, dass die symbolischen Ressourcen der Musikkultur genutzt werden, „um durch die Neukombination und Umdeutung von popkulturellen Zeichen und Symbolen Widerstand gegen herrschende Diskurse, Rollenfestlegungen und ästhetische Konzepte zu leisten“ (S. 96). Mag es eben noch hingehen, Formen des symbolischen Widerstands nicht unter den Politikbegriff zu fassen, so stellen sich Lese-Irritationen spätestens dann ein, wenn „in den Peergroups und den juvenilen Szenen ökonomische Erfolgskriterien zur Grundlage des Erwerbs von sozialen Positionen und dem Aufbau von Prestige“ (S. 102) erklärt werden. Die Diagnose marktförmiger Sozialbeziehungen in Jugendszenen trifft hier unvermittelt auf das Lob symbolischen Widerstands in eben diesen Stilgemeinschaften. Letztlich lassen sich solche Unstimmigkeiten darauf zurückführen, dass der Verfasser seinen Gegenstandsbereich – *die* Jugend – nicht weiter ausdifferenziert. Damit ist das Manko der vorliegenden Publikation benannt, deren Generalisierungen teilweise an der Existenz unterschiedlicher Teilpopulationen der Jugend vorbeigehen. Das geschärfte Problembewusstsein des Autors, eine Darstellungsweise, die wichtige Themen des Jugendalters in einen Zusammenhang einrückt und nicht zuletzt die Tatsache, dass in diesem Buch deutliche Stellungnahmen nicht gescheut werden, machen die Lektüre dennoch lohnenswert. Für die Jugendforschung bleibt zu überlegen, was der hier beschriebene Wandel der Lebensphase Jugend für ihre Begriffe und Konzepte bedeutet und ob diesen weiterhin ein kritisches Erkenntnispotenzial zukommen kann.

Rezensionen

Jürgen Mansel, Karsten Speck (Hrsg.) (2012):
Jugend und Arbeit. Empirische
Bestandsaufnahme und Analysen

Rezension von *Carsten Weiß*



Carsten Weiß

Wenn heutzutage von „Jugend“ geredet wird, geht es weniger um die moralische Verfasstheit von Menschen in einer bestimmten Lebensphase, sondern eher um eine zukunftsgerichtete Bewertung ihrer arbeitsmarktlichen Integrationsfähigkeit. Aktuelle Diskurse beschäftigen sich nicht mehr mit Moratorien, Rebellion oder alternativen Subkulturen; es geht um „Employability“ und „Ausbildungsreife“. Die damit verbundenen Diskussionen sind vielfältig und sehr ambivalent: Mal wird es so dargestellt, dass uns im Zuge der demografischen Entwicklung die Fachkräfte ausgehen; mal sehen wir ganze Kohorten ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Teilhabe am regulären Arbeitsmarkt beraubt. Dies gilt insbesondere mit Blick auf einige unserer europäischen Nachbarländer. So sind „Jugend und Arbeit“ aktuell untrennbar miteinander verknüpft, und das Buch mit gleichnamigem Titel aus der Reihe „Jugendforschung“ kommt deshalb gerade recht.

Häufig wird in Rezensionen von Sammelbänden die Heterogenität von Einzelbeiträgen angemerkt bzw. auch moniert. Das ist hier nicht der Fall, da das Buch sehr stringent den aktuellen Stand der Kunst in der empirischen Jugendforschung zur arbeitsweltbezogenen Lebenssituation und zu biografischen Perspektiven von jungen Menschen repräsentiert.

Das Sammelwerk, bestehend aus 16 Beiträgen von insgesamt 31 Autorinnen und Autoren, gliedert sich thematisch in sieben Abschnitte. Neben der üblichen Einleitung zur Relevanz des Themas behandeln die ersten zwei Teile die klassischen Phasen „Berufsvorbereitung“ und „Berufseinstieg“. In den Ausarbeitungen fällt die Schwerpunktsetzung der Publikation schon zu Beginn sehr deutlich auf: Es geht primär um Formen der Benachteiligung bzw. um schwierige Formen im Verhältnis von Jugend und Arbeit. Die empirisch sauber herausgearbeiteten Bestandsaufnahmen führen vor Augen, wie neue Formen der Wahlfreiheit im Übergang Schule/Beruf schnell in einen Euphemismus pervertieren können, in dem es nicht mehr um „Freiheiten“, „Chancen“ und „Flexibilität“ in unsicheren Zeiten geht, sondern um eine tiefe Orientierungslosigkeit in Kombination mit changierenden Phasen aus Fatalismus und Zweckoptimismus. Insofern spiegeln die Bei-

Jürgen Mansel, Karsten Speck (Hrsg.) (2012): Jugend und Arbeit. Empirische Bestandsaufnahme und Analysen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 306 Seiten, ISBN: 978-3-7799-1760-1.

träge eher eine defizitorientierte Sicht auf das Verhältnis von Jugend und Arbeit wieder, bei der Brüche und biografische Herausforderungen und deren individuelle (Nicht-)Bewältigung im Vordergrund stehen. Die Benachteiligung ist dementsprechend auch Gegenstand der folgenden drei Abschnitte im Buch, jeweils zu benachteiligten Jugendlichen allgemein, Jugendlichen mit Wanderungsgeschichte und arbeitslosen Jugendlichen. Nun kann ein überambitioniertes Elternhaus aus dem Bildungsbürgertum ebenfalls als eine Form der Benachteiligung oder als Hindernis in einer gelungenen arbeitsweltorientierten Identitätsbildung angesehen werden, doch darum geht es in dem Buch nicht. Vielmehr wird hier Benachteiligung als strukturell bedingt und systematisch feststellbar gesehen. Gemeint sind damit hauptsächlich junge Menschen, die nicht in Familien, sondern in *Herkunfts*familien leben, nur schlechte oder gar keine schulischen Abschlüsse vorweisen können oder straffällig geworden sind.

Diese Perspektive wird im sechsten Abschnitt um zwei Aufsätze aus der Schweiz zur Lebenssituation von benachteiligten und gering-qualifizierten Jugendlichen erweitert. Die Abschnittsüberschrift „Lebenssituationen und biografische Perspektiven von Jugendlichen in Europa“ ist in diesem Zusammenhang meines Erachtens etwas irreführend, da hier nicht die strukturell interessanten Länder mit hohen Jugenderwerbslosenquoten Südeuropas gemeint sind, sondern eher individuelle Bewältigungsstrategien von benachteiligten Jugendlichen in Ländern mit noch relativ resorptionsfähigen Ausbildungs- und Arbeitsmärkten. Zudem findet sich ein Beitrag bezüglich der „Erwartungen und Lebensorientierungen der polnischen und deutschen Jugend in Zeiten von Unsicherheit“ in diesem Buchteil.

Der abschließende Ausblick im siebten Teil der Beitragssammlung, hier insbesondere der Aufsatz von *Linda Nierling*, ist gleichermaßen interessant und desillusionierend: Die alten Befunde zur Relevanz von Erwerbsarbeit als identitätsstiftendes Element in der Erwachsenenwerdung, auch und gerade für benachteiligte junge Menschen, werden auch in dieser aktuellen Bestandsaufnahme bestätigt. Allerdings ist – heute wie damals – die Hoffnung auf alternative Lebenskonzepte oder andere Quellen der Identitätsstiftung von Seiten der Menschen, die es nicht auf Anhieb geschafft haben oder schaffen werden, weiterhin unbegründet. Vielmehr steht die biografische Jugendforschung eher in Gefahr, einer Art Resilienzforschung zu verfallen, in der die Empirikerinnen und Empiriker zu Schaulustigen werden, die die strukturell Benachteiligten dabei beobachten, wie sie individuell mit der Situation umgehen. Das vorliegende Buch bietet die ideale Gelegenheit, sich dieser möglichen externen Kritik in Zeiten vielfältiger sozialpolitischer Herausforderungen zu stellen und sich eine sozialwissenschaftlich fundierte Meinung zu bilden. Allerdings gilt die Einschränkung, dass, abweichend vom relativ allgemein gehaltenen Titel, sich die deskriptiven Darstellungen und Analysen durch die Fokussierung auf die biografische Perspektive der Jugendlichen auf die Angebotsseite des Arbeitsmarktes beschränken und strukturelle (Rahmen-)Bedingungen zwar erwähnt, aber nicht weiter behandelt werden.

Rezensionen

Gerd Spittler, Michael Bourdillon (Hrsg.) (2012):
African Children at Work. Working and Learning
in Growing Up for Life

Rezension von *Birgit Englert*



Birgit Englert

Der Band „African Children at Work“ untersucht die Zusammenhänge zwischen Arbeit und Lernen im Leben von Kindern in Afrika. Im Mittelpunkt steht die Arbeit von Kindern in der Familienökonomie, ein Bereich, der sich grundsätzlich von der zumeist mit dem Begriff Kinderarbeit assoziierten bezahlten produktiven Arbeit, etwa in Minen, auf Farmen oder in Fabriken, unterscheidet. So ist es den Herausgebern und Autor/-innen ein Anliegen, dem dominanten Diskurs in den Medien, aber auch in zahlreichen NGOs, in dem fast ausschließlich die negativen Aspekte von Kinderarbeit thematisiert werden, etwas entgegenzusetzen – freilich ohne die Existenz der ausbeuterischen Formen von Kinderarbeit zu negieren. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit der gesamten Bandbreite des Themas ist bislang jedoch rar. Dieses Buch leistet einen Beitrag zur Ausweitung der Debatte durch ethnographische Studien, die die Sichtweisen und Erfahrungen der Kinder selbst in den Mittelpunkt stellen.

Der Band ist aus den Präsentationen eines Workshops hervorgegangen, der Anfang 2011 von dem Internationalen Forschungszentrum „Work and Human Life Cycle in Global History“ unter der Leitung von Afrikahistoriker *Andreas Eckert* veranstaltet wurde. Neben Einleitung und einem Schlusskapitel, enthält er elf Kapitel, die sich dem Thema arbeitende Kinder in unterschiedlichen Kontexten und unterschiedlichen afrikanischen Ländern widmen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Westafrika, dem acht der Fallstudien gewidmet sind. Ergänzt werden sie durch je eine Fallstudie zu Sudan und Südafrika sowie zum *African Movement of Working Children and Youth (AMWCY)*, das sich von Westafrika ausgehend in über 20 afrikanischen Staaten etabliert hat. Die Mehrzahl der Autor/-innen kommt aus dem Bereich der Kultur- und Sozialanthropologie, weitere haben in der Soziologie, Geographie und Geschichte ihren Hintergrund.

Die ersten Fallstudien sind dem Thema arbeitende Kinder in einem dörflichen Kontext gewidmet, in dem durch die Beteiligung von Kindern an den Arbeitsprozessen auch deren Ausbildung in ebendiesen geleistet wird. Auf Basis ihrer sich oft über viele Jahre erstreckenden Forschungsarbeit vor Ort, betonen die Autor/-innen, dass die Kinder, die in

Gerd Spittler, Michael Bourdillon (Hrsg.) (2012): African Children at Work. Working and Learning in Growing Up for Life. Münster: LIT, 360 Seiten, ISBN: 978-3-643-90205-4.

den Feldern mithelfen (*Spittler, Polak*) oder etwa bei Töpferarbeiten (*Köhler*) eingebunden werden, Stolz und Selbstbewusstsein aus ihrer arbeitenden Tätigkeit beziehen.

Weitere Kapitel beschäftigen sich mit den Verknüpfungen von globalen und lokalen Diskursen, etwa in Bezug auf das Thema Migration von Kindern und Jugendlichen in Mali. Wie *Dougnon* zeigt, zielen die Diskurse und von NGOs gesetzten Aktionen gegen Kinderarbeit gleichzeitig auch darauf ab, Migration zu unterbinden – eine Praxis, die in der untersuchten Region jedoch auf eine lange historische Kontinuität verweisen kann. Für die Jugendlichen, die aus den Dörfern ihrer Kindheit wegziehen, bedeutet sie Teil ihres Prozesses hin zum Erwachsenwerden.

Ein weiteres Thema, an dem sich die Diskrepanz zwischen der Logik externer Akteure wie NGOs aber auch dem Staat und den Menschen in den Dörfern zeigt, ist das Thema Schulbesuch. *Alber* argumentiert in ihrer Fallstudie zum nördlichen Benin, dass weitere Kampagnen für eine höhere Einschulungsrate ohne Erfolg bleiben werden, solange Eltern einzelne ihrer Kinder von der Schule fernhalten, um sicherzustellen, dass sie im Dorf bleiben und sich um ihre Eltern kümmern, wenn diese im Alter Unterstützung brauchen. Aber auch die Kinder selbst finden oft wenig Gefallen an Schulen, in denen Unterrichtspraktiken überwiegend von Autorität geprägt sind.

Der Band greift zweifelsohne ein aktuelles Thema auf, wenngleich einzelne der Beiträge den Eindruck erwecken, nicht ganz auf dem Stand zu sein. Zwar wird in allen Beiträgen die gegenwärtig relevante Literatur rezipiert, teilweise aber liegen die Feldforschungen, auf denen die Fallstudien basieren, schon lange zurück – mitunter bis zu 15 Jahre. Nicht zuletzt deshalb hätte man sich in einigen Kapiteln nähere Angaben zur Feldforschung gewünscht. Das Ziel, eine Art Gegendiskurs zu dem, der Kinderarbeit per se als Gefahr für die Entwicklung des Kindes ansieht, zu setzen, gelingt dennoch und wie *Bourdillon* im Schlusskapitel feststellt: „The studies in this volume show that the conflict is not simply one of ‚advanced‘ or ‚modern‘ ideas as opposed to ideas that be conceived of as ‚backward‘ or ‚primitive‘. There is considerable empirical evidence supporting ideas held by parents in Africa, and throughout the world, that industriousness, including various kinds of work, has important positive functions in the way children grow up.” (S. 344)

Die Beiträge sind durchgehend gut geschrieben und bieten aufgrund der Fülle des enthaltenen ethnographischen Materials eine weitgehend anregende Lektüre. Der Band eignet sich somit nicht nur für Wissenschaftler/-innen, die sich für Kindheit in Afrika interessieren, als auch für Praktiker/-innen, die sich für Kinderrechte engagieren. Die nuancierten, differenzierten Analysen, die dieser Band vereint, regen dazu an, herkömmliche Annahmen über Kinderarbeit zu hinterfragen und das Bewusstsein für die unterschiedlichen lokalen Kontexte zu schärfen. Wie *Bourdillon* zu Recht schreibt, ist der Kontakt zwischen Wissenschaftler/-innen und Praktiker/-innen oft sehr beschränkt, da beide Kreise je eigene Konferenzen besuchen und Publikationen wechselseitig kaum wahrnehmen. Dem ansprechend gestalteten Band ist zu wünschen, dass er dazu beiträgt, diese Grenzen etwas aufzubrechen.

Rezensionen

Maren Zeller (2012): Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen

Rezension von *Martina Richter*



Martina Richter

Maren Zeller beginnt ihre Studie mit einer überraschend deutlichen Positionierung für eine qualitativ-rekonstruktive Analyse: Ihre Prämisse, dass Erziehungshilfen einen Ort von Bildungsprozessen darstellen, lässt sich durchaus als Ausgangshypothese lesen. Inhaltlich wendet sich die Autorin damit unmissverständlich gegen eine Post-PISA-Diskussion um Bildung in Deutschland, innerhalb derer eine scharfe Kategorisierung von Kindern und Jugendlichen und ihre Herkunftsfamilien in „bildungsnahe“ oder „bildungsfern“ vorgenommen wird. „Bildungsferne“ wird dabei auch gerade den Kindern und Jugendlichen, Müttern und Vätern zugeschrieben, die durch die Erziehungshilfen Unterstützung erhalten. Ähnliches gilt für das Handlungsfeld der Erziehungshilfen selbst.

Während in Feldern wie der frühkindlichen Pädagogik oder der offenen Kinder- und Jugendarbeit ein Bildungsauftrag mittlerweile nahezu selbstverständlich formuliert und in fachpolitischen Debatten „pro Bildung“ positioniert wird, zeigt sich in den Erziehungshilfen bislang allenfalls eine zögerliche Auseinandersetzung bzw. wird Bildung nahezu ausgeklammert und dies aus Sicht *Maren Zellers* zu Unrecht. Die Erziehungshilfen gelten vielfach als „bildungsfernes“ Handlungsfeld im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und diese (Selbst-)Einschätzung verhindert offensichtlich, dass eine ansonsten ubiquitäre Bildungsdebatte, die die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt erreicht und die Fachdebatte der letzten Jahre nachhaltig prägt, auch im Bereich der Erziehungshilfen Einzug hält. Dass Bildung auch als zweifelhaftes „politisches Aufstiegsprojekt“ innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe verhandelt und stets von kritischen Stimmen begleitet wird, z.B. mit dem Argument, sie macht sich zum Anhängsel von Schule, verhehlt *Maren Zeller* dabei jedoch keineswegs, sondern greift auch diesen Diskurs offensiv auf.

Maren Zeller legt der Leserin mit diesem deutlichen Auftakt ihre Forschungsmotivation und Sprecherinnenposition ohne Umschweife offen, gibt sich zugleich im weiteren Verlauf ihrer Untersuchung aber keineswegs damit zufrieden, die Erziehungshilfen als Bildungsort lediglich empirisch „zu bestätigen“. Vielmehr entwickelt *Maren Zeller* systematisch und mit überzeugender sprachlicher Klarheit das sich stellende Forschungs- und

Maren Zeller (2012): Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 219 Seiten, ISBN: 978-3-7799-2250-6.

Theoriesdesiderat in der gegenwärtigen Kinder- und Jugendhilfeforschung. Ihre Untersuchung erhebt demnach den Anspruch, nicht weniger als eine empirische Erforschung von Bildungsprozessen von Mädchen/jungen Frauen in den Erziehungshilfen vorzulegen. Die Herausforderung ergibt sich dabei gerade aus der Frage, wie sich Bildungsprozesse empirisch fassen lassen. Für eine theoretische Konturierung greift *Maren Zeller* dabei auf die strukturelle Bildungstheorie zurück und versteht Bildung demnach als Transformation von Selbst- und Weltverhältnis. Den empirischen Zugang zu Bildungsprozessen in den Erziehungshilfen sucht *Maren Zeller* über die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, da diese – gegenüber einer bisher unzureichend ausbuchstabierte sozialpädagogischen Bildungsforschung – als etablierte Method(ologi)e gelten kann, um Bildungsprozesse systematisch zu fassen.

Der Untersuchungsfokus von *Maren Zellers* Analysen lässt sich somit anhand der Frage markieren, wie Erziehungshilfen und auch Schule als institutionelle Arrangements für Mädchen/junge Frauen biographisch relevant werden und wie sie in ihre (Selbst-)Bildungsprozesse involviert sind. *Maren Zellers* Untersuchung basiert auf 16 biographisch-narrativen Interviews mit jungen Frauen im Alter von 16 bis 25 Jahren. Die interviewten Mädchen/jungen Frauen erhielten alle als Kind oder als Jugendliche Erziehungshilfen. Ins Zentrum ihrer Analyse stellt *Maren Zeller* drei kontrastive Fälle. Die vergleichend angelegte Auswertung dieser Fälle („Caroline“, „Yvonne“ und „Marlene“) geschieht mit Blick auf gemeinsame Strukturmerkmale. Die Strukturierung des Vergleichs richtet sich dabei an fallimmanente analytische Kategorien und an der Analyse der Prozessstrukturen aus. Drei Aspekte rekonstruiert *Maren Zeller* in ihrer vergleichenden Analyse als die zentralen: zunächst die biographischen Muster, dann die rekonstruierten Lern- und Bildungsprozesse sowie schließlich deren institutionellen Bedingungen mit Blick auf Erziehungshilfen und Schule.

Im Ergebnis kann *Maren Zeller* in ihren Analysen nachzeichnen, wie bei „Caroline“ eine Transformation von Selbst- und Weltverhältnis sichtbar und damit von (Selbst-)Bildungsprozessen zu sprechen ist, während in dem kontrastierenden Fall „Marlene“ die eigene Verstrickung in das bestehende Familienmuster und deren Reproduktion entgegen stehen. Zwar zeigen sich bei „Marlene“ Veränderungen in Bezug auf ihr Selbstverständnis von Verhaltensweisen, jedoch ohne die eigenen Handlungsmuster zu befragen, so dass sich keine Transformationen im Sinne von (Selbst-)Bildungsprozessen empirisch zeigen lassen. Bei dem dritten Fall „Yvonne“ verbleiben Veränderungsprozesse in bestimmten Orientierungsrahmen, so dass diese als biographische Lernprozesse zu fassen sind.

Der dritte und letzte Analysefokus von *Maren Zeller* ist für eine Studie wie diese im Bereich der Kinder- und Jugendhilfeforschung bzw. sozialpädagogischen Bildungsforschung von besonderem Interesse, geht es hier um nicht weniger als die Dynamik zwischen institutionellen Arrangements, biographischen Mustern sowie der zentralen Frage nach der Ermöglichung von Lern- und Bildungsprozessen. Ob Erziehungshilfen von Beginn an, im Hilfeverlauf oder aber gar nicht zur Bildungsgelegenheit werden können, entscheidet sich an den Resonanzen zwischen biographischen Mustern und institutionellen Bedingungen. Zwischen biographischen Mustern und institutionellem Gesamtarrangement zeigen sich zahlreiche Resonanzen, die darauf verweisen, dass die Initiierung von Bildungsprozessen keineswegs nur gradlinig verläuft. Vielmehr entstehen in institutionellen Settings auch Irritationen, die Differenzenerfahrungen bei den Adressat/-innen eröffnen und Reaktionen im biographischen Muster und im institutionellen Gesamtarrangement auslösen können.

Mit diesem, auch für die Kinder- und Jugendhilfeforschung und die sozialpädagogische Bildungsforschung weiterführenden modellhaften Entwurf von Resonanzen, den *Maren Zeller* als Kristallisationspunkt für die Ermöglichung von Lern- und Bildungsprozessen auf der Grundlage ihrer Empirie markiert, wendet sie sich abschließend kritisch gegen das vor allem in der Biographieforschung und Schulpädagogik prominente Konzept der Passung, ginge dieses doch von statischen Bedingungen sowohl auf Seiten der Biographie als auch auf Seiten des institutionellen Gesamtarrangements aus und könne in der Lesart *Maren Zellers* eben jene Dynamiken aus unaufhebbaren Kontingenzen nicht angemessen fassen.

Insgesamt gelingt *Maren Zeller* damit die Analyse eines zentralen Phänomens, mit der sie zugleich auf Schwächen des Passungsbegriffes aufmerksam machen kann. Gleichwohl ist die begriffliche Fassung des Phänomens, die Relationierung von institutionellem Kontext und biographischem Muster als Resonanz für eine sozialpädagogische Bildungsforschung weiter zu konturieren.